



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

3b. Von Wilhelm Grimm, [31. mai 1820]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

Manches hoffe ich soll klar werden, wenn ich bei einer noch nicht edierten Recension des Rosengarten zeigen kann, daß dieses Gedicht ursprünglich in gewissem Sinne eins mit dem Nibelungenliede ist und zwar in der Form ungleich roher uns die frühere Gestaltung der Idee näher vor die Augen rückt. In dem Nibelungen Liede wurde diese episch oder geschichtlich ausgebildet und entspricht den höher gerückten poetischen Forderungen, denn eine lebendige Zeit verlangt eine ganz nah liegende, sinnlich ansprechende und die Gegenwart anregende Poesie. In dem Rosengarten ist gewiß auch kein Bewußtseyn der alten Bedeutung, allein es ist darin die Idee als Spiel der Phantasie, an dem sich der unschuldigste Sinn, der in einem Volk wohnt, ergötzt, beibehalten worden: er ist märchenhaft. Das Märchen wird aber der Ansicht, für welche das Nibelungen Lied Ausdruck ist, wenig zusagen, weshalb auch alles übernatürliche im Nibelungen Liede so unvollständig und undeutlich ist und sichtbar zurückgesetzt, so wie es im Homer auch überall gemildert erscheint.

3b. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 31. mai 1820.]

Wenn ich Ihren Brief vom 13^{ten} März erst heute am letzten Mai beantworte, so müssen Sie nicht daraus schließen, daß ich ihn mit geringer Theilnahme gelesen, bei Seite gelegt und jetzt erst hervorgesucht habe, weil es unartig wäre, ihn unbeantwortet zu lassen. Von allem ist das Gegentheil wahr, er war mir lieb und werth, ich wollte ihn aber nicht eher beantworten, als bis ich eine Arbeit über Deutsche Runen,¹⁾ in die ich mehr durch einen Zufall, als durch Neigung gerathen war und die mir ohne Zweifel mehr Mühe gemacht hat, als sie werth ist, beendet hätte und zu unsern Betrachtungen, an die ich durch eine Bearbeitung des Rosengarten²⁾ noch näher geknüpft werde, zurückkehren könnte.

Wir fangen beide damit an, daß wir die Sage selbst voraussetzen und zwar, wie Sie richtig anmerken, wenigstens verstehe ich Sie so, nicht in einer festbestimmten Form, sondern als eine lebendige Idee. Wenn hier von einem Schöpfer oder Dichter derselben die Rede ist, so wird das Volk darunter verstanden, welches aber nicht etwa der Dämos, sondern der Inbegriff des geistigen Lebens ist. Dieses ruht im Ganzen, bedarf aber eines Repräsentanten, der könnte ein Einzelner seyn, d. h. ein Homer oder Ossian, am natürlichsten aber ist es ein ganzer Stand, nämlich die Sänger. Diese mögen nun politisch

1) Vgl. oben s. 302 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 661.

anerkannt seyn oder nicht, ich betrachte sie als einen Stand, so wie ja auch die Skalden, ohne eine Zunft zu bilden, ein Amt bekleideten und aus gewissen Familien hervorzukommen pflegten, so daß etwas erbliches dabei nicht zu verkennen ist. Die Sage befindet sich jetzt in einem schwebenden Zustande d. h. ein jeder faßt sie nach seiner Eigenthümlichkeit und seinen Fähigkeiten auf, vollkommner oder schlechter (nicht anders als wie dieselbe Sprache in verschiedenen Menschen verschieden sich bildet), da er aber zugleich in der Eigenthümlichkeit seines Volks steht, so wird auf der andern Seite die Dichtung doch immer, dem Inhalt, dem Ton der Darstellung nach, eine gewisse feste Manier und etwas übereinstimmendes beibehalten. Indeß entspringen jetzt Widersprüche, das Abgerissene, Unverständliche u. s. w. was wir in allen Recensionen des Nibelungen Liedes bemerken und in der vollkommensten nicht fehlen würde. Neue Örter und Personen werden hineingebracht, es hängen sich neue Thaten an, meinethwegen absichtlich, wenn es nur keine holde Lügen sind ¹⁾; wie Sie richtig anmerken, man kann nicht sagen, wo die Selbsttäuschung anfängt und aufhört. Aber das meine ich: es sind Erweiterungen der geheim und schuldlos wirkenden poetischen Kraft, der ungelehrten, gläubigen Phantasie, aber nicht des speculirenden Verstandes. Es wird kein Wasser zur Quelle getragen um sie breiter fließen zu machen, aber aus den Wolken, dem Thau fällt es zu dem aus der Tiefe hervordringenden und mischt sich damit.

Sie sagen weiter: im Sinne dieser Fabel sind Lieder dagewesen; näher erklären Sie sich nicht. Lieder zwar nehme ich an, aber auch daneben schon ein das Ganze umfassendes Gedicht in verschiedenen Stufen der Vollkommenheit und Bildung; darunter auch einen Cyklus von Liedern, die einzelne Situationen hervorheben und die, ohne sich gegenseitig so zu sagen persönlich zu kennen, in einem Zusammenhang stehen. Eine Volkspoesie hat es gegeben im Gegensatz zu einer ausgebildeten, seit es Mundarten gibt und eine höhere darüber aufgestiegene Sprache (schon die Edda kennt eine Göttersprache). Beispiel sind die eddischen Lieder über die Sage, die entweder bloß einen einzelnen Theil beschrieben oder auch neben diesem den Inhalt des ganzen angaben und endlich auch in Ringen verschiedener Größe als ein ganzes aneinander gereiht werden konnten. Für die Sage von Artus liegt im *Lai de chevrefeuille* das die Marie de France nach einer bretagnischen Überlieferung dichtete ein Beispiel. Das Nibelungenlied ist demnach weder bloß aus einzelnen Liedern zusammengeflossen noch auch umgekehrt ein so rundes Ganzes, daß nicht einzelne Punkte ihre Besonderheit sollten merken lassen. Es ist in ihm jene

1) Vgl. oben s. 731 anm. 5.

Mischung des Nothwendigen und Freien, des überlieferten und neu gebildeten, welche aller epischen Poesie eigen ist und etwas unauflösbares enthält.

Sie lassen auf die Lieder die *Diaskeuasten* folgen und behaupten: „die Sammlung der Lieder in ein *corpus* ist doch ein gelehrtes Werk.“ Nach meiner Ansicht ¹⁾ war ein Ganzes bereits da, ich leugne aber durchaus, ²⁾ daß das Sammeln oder Auffassen desselben ein gelehrtes Werk sey. Es zeigt bloß an, daß die Zeit gekommen ist, wo es nöthig war, zu fixiren durch die Schrift, was sonst in Gefahr kam unterzugehen. Das Aufzeichnen oder Sammeln der eddischen Lieder durch Sämund war gewiß auch kein gelehrtes Werk. Weiter: irgend einen *Diaskeuasten* kann ich nicht zugeben. Streng genommen weiß ich nicht, was Sie für einen Begriff hier damit verbinden. Es muß doch jemand seyn, der alle die Unvollkommenheiten, Widersprüche pp nicht einseht, denn sie stehen noch darin. Ich habe dies in der Beurtheilung Ihrer Schrift ³⁾ weiter ausgeführt. Wie kann man sich aber ein solches Übersehen von jemand denken, der auf der andern Seite großen poetischen Sinn haben muß und das Gedicht sich ganz zu eigen gemacht? Denn von einer Seite räumen Sie ihm doch ziemlichen Einfluß auf die Bildung desselben zu. Sie sagen der 1^{te} und 2^{te} Ordner des 2^{ten} Theils brauchen einander nicht gekannt zu haben, es findet daher kein Plagiat statt; aber wie es zwei verschiedene, von einander unabhängige Menschen geben könne, mit poetischer Kraft begabte, welche in manchem (wörtlich und genau, ist doch anzunehmen) übereinstimmen, in „dem meisten“ abweichen, dennoch aber ein an Geist und Ton, Colorit pp so ähnliches Gedicht hervorbringen, daß es für die Arbeit eines und desselben gelten kann, begreife ich durchaus nicht. Gleichfalls nicht, wie Ihr dritter Ordner nun einen, so passenden und übereinstimmenden ersten Theil dazu liefern [kann], daß das Ganze immer noch wie aus einem Guß dasteht. Wollen Sie antworten, diese Übereinstimmung war in dem Ton der Lieder selbst begründet, so darf man einem solchen Ordner gar keinen selbsteigenen Geist zuschreiben, sonst müßte sein Werk die Farbe desselben getragen haben. Die einzelnen Lieder denke ich mir auch nicht in dem Grade ausgebildet, sondern etwa den dänischen *Kämpfe Viser* ähnlich. Daß die Ordner dergleichen zu Grund gelegt und alle drei in gleichem Geist auf eine solche Stufe emporgehoben, scheint mir unmöglich.

Ich glaube also, es hat bloß Aufzeichner des Gedichts gegeben, wollen Sie diese aber unter den *Diaskeuasten* verstehen, so habe ich nichts weiter dagegen. Sie haben es, so wie sie es gehört, oder es können die Sänger

1) Gestrichen: „also“.

2) „durchaus“ verbessert aus „gänzlich“.

3) Kleinere Schriften 2, 189.

oder Erzähler selbst gewesen seyn, so wie sie es vorzutragen pflegten, aufgezeichnet. Hierzu hat sie die überhaupt eindringende Herrschaft der Schrift, die ein Vergessen und Zurücksetzen des Überlieferten mit sich führt, bewogen. Ich zweifle nicht, daß dies in einzelnen Fällen schon früher geschehen war, das Hildebrands Lied ist ein Beweis, auch sind es die *libri teutonici* (Altd. W. I. 235.),¹⁾ aber da²⁾ es noch kein wirkliches Bedürfniß war, so fanden keine weitem Abschriften statt und das Aufgezeichnete ging wieder verloren.

Die Verschiedenheiten (d. h. in der Sage) in unserm Nibelungenlied sind demnach aus ursprünglich verschiedenen Aufzeichnungen entstanden. Sie verdienen, da sie uns verschiedene Thüren öffnen, um zu dem Innern zu dringen, die größte Aufmerksamkeit. Die *Wilkina-Saga*, offenbar ein ungelehrtes Werk, ist ein neuer Beweis, sie faßt die *Niflunga Saga* nach mündlichen Überlieferungen wahrscheinlich eines Kaufmanns auf, ihr fehlt jene höhere Ausbildung, die sie in der Seele eines Sängers haben mußte. Es sind also die verschiedenen Stämme des Nibelungen Liedes auszumachen.

Wie ich nun über die Kritiker, die Sie auf die Ordner folgen lassen, denke, werden Sie schon aus dem gesagten abnehmen. Sobald einmal das Gedicht durch die Schrift fixirt ist, sind sehr verschiedene Verhältnisse möglich. Es könnten ursprünglich verschiedenartige Aufzeichnungen verbunden werden, doch dies wird sich bald durch den Mangel an Geschick kund geben. Durch Nachlässigkeit im Abschreiben kann der Text sehr verderbt werden, dagegen kann es auch wirklich solche geben, die sich bemühen nach ihrem Sinne kritisch zu verfahren, indem sie alte Ausdrücke und Formen durch gangbare ersetzen, vielleicht auch die Sätze gewandter und zierlicher umstellen, reichere Ausdrücke wählen. Hier ist Ihre Bemerkung wichtig, daß *Azagouk* und *Zazamank* erst nach dem *Parcifal* können eingeführt seyn; auch die Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten in den Reimen werden sich von Nutzen zeigen. Nur bleibt mir eins Hauptsatz: diese Kritiker ändern nichts in der Sage und greifen den Inhalt selbst nicht an, durch³⁾ Zusätze oder eigenmächtige Abänderungen, theils aus natürlicher Achtung vor der Sage, theils aus Mangel an Geschick. Ich glaube sogar nicht, daß sie aus dem noch etwa fortlebenden Volkslied eins oder das andere einzuziehen Lust haben, wenn es geschehen wäre, wäre es angemerkt.

Übrigens ist keine Recension völlig sprachrein gewesen, man wird also der modernen Kritik nicht gestatten dürfen auf eine solche Richtigkeit zu dringen; gewisse unorganische Abweichungen werden durch das volksmäßige

1) Vgl. oben S. 738 anm. 1.

2) Gestrichen: „früher“.

3) „durch“ verbessert aus „indem sie“.

Element des Gedichts bedingt. Überhaupt wird ja das Ideal, das aus der historischen Grammatik hervorleuchtet, in keinem Denkmal, auch nicht in dem vortrefflichsten (was die Sprache betrifft) sich wirklich zeigen.

Sie scheinen schon mehrmals darauf hingedeutet zu haben, daß Sie geneigt sind Untersuchungen über die Fabel selbst als unfruchtbar abzuweisen. Wie ich über Hagen und Mone denke, wissen Sie, gleichwohl halte ich den Inhalt und Kern des Gedichts für mythisch und glaube, daß das Geschichtliche darin nur ein Anflug ist, oder der für die abgestorbene Idee nöthig gewordene, lebendige Ausdruck. Wir sollen nur dieses Lebendige nicht über irgendeine allgemeine aus dem Alterthum bekannte mythische Formel herziehen und was nicht dazu paßt, als ein Residuum todt niederfallen lassen. Manches, hoffe ich, soll sich ergeben, wenn ich bei einer noch nicht edirten Recension vom Rosengarten klar machen kann, daß dieses Gedicht ursprünglich in gewissem Sinne eins mit dem Nibelungenliede ist und obgleich in der Form ungleich roher, doch¹⁾ die frühere Gestaltung der Idee näher vor die Augen rückt. In dem Nibelungen Liede wurde sie geschichtlich ausgebildet und entspricht hier den höher gerückten poetischen Forderungen, die auf eine nah liegende, wohlverständliche, sinnlich ansprechende Dichtung dringen; in dem Rosengarten ist zwar auch kein Bewußtseyn der alten Idee sichtbar, indessen hat sich diese doch als ein Spiel der Phantasie an dem sich der unschuldigste Sinn, der in einem Volk wohnt, ergötzt, kurz als ein Märchen forterhalten. Das Märchen wird aber der Ansicht, für welche das Nibelungen Lied Ausdruck ist, wenig zusagen, weshalb auch alles übernatürliche darin so unvollständig und undeutlich ist, oder, wie auch im Homer, gemildert wird; sehr wichtig sind in dieser Hinsicht die Vergleichen mit der nordischen Sage.

Ihre Einwendungen gegen meine Ansicht werde ich mit Vergnügen lesen, ich bin überhaupt nicht so sehr dafür eingenommen, daß ich das Protocoll nicht wollte offen gelassen haben. Seyn Sie herzlich begrüßt, mit freundschaftlicher Gesinnung und aufrichtiger Hochachtung

der Ihrige
W. C. Grimm.

Hoffentlich finden wir mit der Zeit noch mancherlei Positives, woran wir die verschiedenen Ansichten über die frühere Gestalt der Nibelungen prüfen können. Und wir haben bis jetzt schon genug gefunden, um zu sehen, daß das Gedicht des 13. Jahrhunderts weder für den²⁾ Gipfel der Sage noch der Dichtung gelten kann, sondern in manchem schon schwächerer und unvoll-

1) „doch“ verbessert aus „uns“

2) „für den“ verbessert aus „als der“.

ständigerer Nachhall ist. Das schöne, was alle gute Zeiten bringen, tröstet uns über das verlorene, aber ersetzt es doch nie ganz. — Neulich ist mir eine Stelle bei N. 79, 14 aus der altdeutschen Sage klar geworden, die Worte: *singularis ferus depastus est eam* gibt er: *der einluzzo wilde ber* (lies *wild-ëber*), *der mit demo suaneringe ne gât, habet in sus frezzen*. Als er *singularis ferus* durch *einluzzo wildeber* übersetzt hatte, fiel ihm Wildeber der Held deutscher Sage ein und er fügt hinzu: der Wildeber, aber ein solcher welcher keinen Schwanring trägt, wie der deutsche Held, sondern ein anderer, viel grausamerer. Daß Wildeber den Schwanring am Arm trägt, weiß die *Wilkina Saga* cap. 109, aber nicht mehr warum, genauere Lieder von Wildeber sangen es gewiß. Das *einluzzo* paßt, denn Wildeber hatte den Namen, weil er in der Wilde außer seiner Heimath lebte (*Wilk. S. cap. 162*), er scheint mittelst seines Rings seine Gestalt verändert zu haben, vgl. seine Bärengestalt (*Wilk. S. cap. 117*). Also im 10. 11. Jahrhundert war diese Sage in der Schweiz bekannt.

Jacob Grimm.

4. Von Lachmann.

Ihr Brief vom 31sten Mai hat mir um so mehr Freude gemacht, als ich seit lange darauf begierig war. Ich antworte schneller, weil ich der Sache gern auf den Grund kommen möchte, nicht weil ich eben auf meiner Ansicht bestehe. Ehr bin ich in Gefahr Ihnen zu bald beizustimmen, sobald ich Ihre Meinung völlig verstanden habe. Aber daran fehlt noch viel. Wir setzen vermutlich beide manches als ausgemacht voraus, was dem andern nicht einleuchtet.

Über den Anfang, die Sage in schwebendem Zustand, den Dichter = das Volk, sind wir, so viel ich sehe, Einer Meinung. Nun, wie sie im Gesange verbreitet wird. Sie sagen, durch zweierlei Lieder: eins, das den ganzen Cyklus umfaßt; andere nur Theile, wieder von verschiedenem Verhältniß des Umfanges. Ich behaupte bloß die letzteren; ein Lied von der ganzen Sage anzunehmen, dessen mögliche Existenz kein Mensch läugnen kann, sehe ich noch keinen zwingenden Grund. Oder meinen Sie, daß ein Herder des 15^{ten} oder 16^{ten} Jahrhunderts die Romanzen vom Cid, ohne das *poema del Cid* zur Hand zu nehmen, nicht hätte ordnen können, und, was Herder nicht einmahl gethan hat, zusammenkütten? Es ist wahr, *Grimilds Hevn* begreift wenigstens die ganze zweite Hälfte, und eben so gut könnte ein Lied die ganze Sage enthalten haben: ich würde darum noch nicht annehmen, daß unsere Sammler dies Lied gekannt haben. Die *Vilkina-* und *Niflunga Saga* gibt nicht Ein Gedicht als Quelle an: natürlich wurde die ganze Geschichte erzählt als